Offener Schreibebrief von Philip Sauerampfer's Vetter, John Stramper.

Copyrighted 1898 by H. H. COLEMAN.

New York, 28. Dec. 1898.

Mr. Editor!

Die Leit hier in New York seie doch twier. E jeder, wo in den War gewesen is änd ritour komme thut, thue se als e Hiero ankucke änd wenn er auch net e Mal en Aunz Pauder gesmellt hat. Die Jenni is rein krähsie änd ahlmost jede Jvening muß ich mit se nach ihre Clöbs änd Soßeieties gehe änd denn thut se mich immer interdjuhße als ihr Kösin, wo dschöst aus dem War zurückgekomme is. Se hen auch en Verein, wo se „Sorosis" nenne thue änd wo nur Görls zu belange dürfe. Männer thue se gar net bei ihre Mietings ädmitte, nix was Hose anhabe thut, darf bei sie hereinkomme.

Well die hen e Moschön gemacht, daß se auch was von dem War höre wollte von einem, wo selbst dabei gewese war, änd da die Juhneited Schtätes kei Weibsleit net in den War ßende thue, so hen die Görls gesagt, sie wollte in diesem Käs ihr Rules breche änd e Mann zu ihre nexte Mieting inwite. Die Jennie hat denn auch gleich geblabbert, sie hätt e Kösin wo erscht vor e paar Tag zurück von Portorico riörned wär änd wo in so viel Bättels gewese wär, daß es e groß Wunner seie thät, daß die Spaniards net Meißmirt aus en gemacht hätten. Well die Görls ware ßatisfeid änd am Jvening kommt die Jennie änd sagt: „John, morgemuschte mit mir in unsere Clöb „Sorosis", die Görls wolle Einen hawwen, wo die Spaniards geseihted hat änd ihne von dem War erzähle kann."

„Well änßere ich, Jenni, was soll ich denn die Görls erzähle?" Wie ich Schnapps verkauft hab? Denn von den War hen ich doch nix gesehe änd die Spaniards, wo ich miete that, ware mohstlie gute Koschtümer zu mir, wo man net feihte thut. „Never Mend, sagt sie, du werscht doch so viel Phantasie in die große Kopp hawwe, um e paar feine Shtories von Bättels änd Feihts uffzumache? Beßeids ich thue dir e Buch gewe, wo alles fein ebaut den War drin schtehe thut. Das kannschte lese, dann werschte schon en Eidia kriege, was du die Görls erzähle muschst. Die Görls werde dich fein triete änd wenn du dich als e riellHiero riprißente thuscht, so werde se dich auch kisse, wie se's beim Hobson gemacht hawwen.

Glaubscht Du? thu ich se äske; Well denn thu ich schuhr komme änd ich will en Schtories uffbinde, daß es ihne alle kalt überm Puckel laufe soll!

Well am Jvening bin ich denn nu mit der Jenni los änd wie ich in den Clöb komme thu, denk ich, ich soll verplatze. Instead von lange Dresses hen die Görls Paints änd kurze Skörts angehett, so daß man ihre Klöbs bis heruff an die Knie sehe konnt. Sie hen an die Tätels gesesse ahlmohst e Jede hat e Schtein Bier vor sich schtehe gehett änd e Cigarett in ihr Schnabel änd sie hen in jeden Weg die Beus immitäded änd es auch fein gekonnt. Well Jennie hat mich denn zu dem Präsident von die Soßeietie introdjußd, wo e riell priettie Görl seie thut, sie hen mir e Bier komme lasse änd Cigarettes änd hen sich bei mir hingesetzt. Well ich muß sage, die Görls hen ich gegliche. Aeß huhn äß ich mei Schtein emptie het, hen se gehollert: „Lizzie gleich noch e Schtein für unsern Hiero, der wird wohl lange hawwe durchte misse!" Ich hen denn eine von die Görls geäski, ob se net efräd wär, Kalt zu tätsche mit ihre kurze Skörts, böt da hen se gelacht änd geänßert, sie wäre juhßd dazu änd länger könnte se ihre Skörts net wehre, bikohs daß se mit e lange Dreß net törne könnte. So nach e Weil, als ich ebaut e Dosend Schteins herunner hatte, sagt die Präsidentin: „Jetzt, Mr. Schtramper, thueSe uns von den War erzähle!" änd denn seie die Görls alle dicht an mich herangekomme.

Well," schtartete ich, „Görls, ihr wißt wie der War schtarte that. Se hen mei Redschiment auch gleich nach Kyuba geordert änd wo wer da ankomme thun, hen wer gar kei Späniards net gesehe. So sagt unser Körnel: „John, ich glaub' die Dunderweiter sein in das Interior retrieted änd wolle, daß wir hinter sie herlaufe thue, böl des thue wer net, wir warte hier bis se wiederkomme thue, denkscht net?" „Well Körnel," änßere ich, „ich weiß net, ich denk wir thue se besser hönte änd zusammenschlage." „Well," sagt er, „John, denn nimm Dir emal 50 Mann änd thu se hönte. Wir wolle so lange hier kämpe änd wenn Du se gefunne hascht, denn laß mich wisse, denn thu ich mit die Annere komme änd wir thue se feihte. Well ich den's net geglibe, daß ich noch laufe sollt änd mei Leit erscht recht net. Wir seie denn auch nur e paar Meile ins Land geloffe, dann hen die Buis gesagt, sie wäre teierd änd wollte net weiter in das vermuckte Eiland herein loffe änd es wär gar kei Juhs, hinner die Schpäniards herzulaufe; änd weil es Jvening war, so sag ich: „Ahl reiht, Beus, denn laßt uns kämpe, ich thu auch net danach fühle, noch weiter zu laufe. Well wir hen unsere Käntins änd Hardtäck herausgenomme änd e Söpper gefixt so gut wir konnte; änd in dem vermuckte Kyuba werd das so kwick dark, daß wer unser Sopper, wo es fertig war, im Dunkle esse mußte, böt das war ahl reiht, das Söpper that im Dunkle besser tehschte, als wenn wer hätte sehe könne, was for e Schtöff se zusammengemixt hatte. Well wir hen den getreid zu schlafe, böt die Moskitos hen uns ahlmohst uffgefresse, so daß an Schlafe gar net zu denke war. Wo wer noch so in dem Ditsch neben der Schtraß liege thue, hör ich ahl ät vonz e Neuse von die annere Seit von die Schtraß komme änd ich hen fößpekted, das möchte Späniards sein, wo unser Redschiment fjörpreise wollte. So sag ich zu unsere Leit: „Beus, ich thue riellie glauwe, daß die Dägos komme thun. Wir wolle uns hier im Ambusch lege änd sehe wie viel von ihne es seie. Sind es net zu viele, so wolle wir se feihte, böt thut eich ganz schtill verhalte, bis ich mei Gönn feiere thue, änd denn geht uff se mit Hurrah!" Well die Beus ware satisfeid änd thue sich neben der Schtraß platt uff 'n Graund lege änd skairßlie ware wer alle in Heiding, als die Späniards komme thate. Well, ich henn suhn gesehe, daß da kei Tschäns war, sie zu feihte. Des ware ebaut 4 Redschiments änd Artillerie änd Horßmen hen se auch bei sich gehett, so hen wir ganz schtill gelegen änd se päße lasse änd nache halbe Schtund war ebaut die Hälft von se vorüber. Wie es nu gehäppend is, thu ich selbst net mehrwisse, ob ich nörvus war änd mei Gönn getötschd hab — in Fakt, ahl ät vonz thut mei Gönn losgehe änd thut mit solche Forß zurückschlage, daß mich der Bärrel an Kopp geschtoße änd mich ahlmohst gestönnt hat. Wo ich noch Stars sehe thu, höre ich schon, wie die Beus an Hurrah zu brülle fange änd in die Späniards zu feire so kwick se lade könne. Die hen gar net gewußt, wo ihne der Kopp schteht, sie hen nach vorn änd hinte im Dunkle ihre eigene Leit todtgeschosse. Das Letscht was wer noch gehört hawwe, war, wie se „Yankies" änd „Amerikanos" riefe, denn hen se an zu laufe gefange änd nach 5 Minuts war keiner net mehr in Seiht.

Well am nexte Morgen hen wir die Bescheerung gesehe. Da sind ebaut 200 Späniards kaput gewesen änd enny Aemount of Gönns hatte se weggeworfe änd ware geloffe. E Schtund schpäter thut unser Körnel mit sei Redschiment komme änd wo er die G'schicht sieht, telegraphirt er nach Washington: War Department: „Habe letzte Nacht mit den Truppen unter meinem Commando die Spanier völlig geschlagen." Körnel Blohhard.

„Well, hen ich gesagt, Körnel, wo thu ich hereinkomme? Ich hen doch den Feiht gewunne; Sie seie ja gar net dagewese. „Macht nix, John," änßert er, „wenn Du 's Maul net haltscht, nerschte noch kortmarschalled. Well Görls, denn hen ich mei Mein uffgemocht, kei Victorie for die Juhneited Schtätes mehr zu gähne, wenn en Annerer den Credit davor kriege thut." Well die Görls hen denn e Reseluschön gepäßt, deß jede eine mich küsse sollt änd daß sie mir e Reward gewe wollte, wenn das Government mich net recht triete thät. So hen ich 45 Kisses getriegt für den großen Victory, wo ich gewonne hawwe — in mei Meind!

Im Bagno.

Bilder aus italienischen Strafanstalten von K. Westhof.

Mehr noch als die zur Unterbringung und Verpflegung von Armen und Kranken bestimmten Anstalten können die Gefängnisse, die Anstalten zur Verwahrung der Verbrecher, einen Maßstab für den Kulturzustand eines Volkes abgeben. Als der internationale Gefängnißkongreß, dessen Aufgabe es ist, das beste Gefängnißsystem festzustellen, das letzte Mal in Rom tagte, war damit auch eine äußerst lehrreiche Ausstellung verbunden. Diese brachte unter anderem die Gefängnißzellen der Strafanstalten der verschiedenen Staaten zur Anschauung. In erster Linie sah man mort die Modelle aus einigen italienischen Pönitentiarhäusern, darunter eine unterirdische, nur nothdürftig erhellte Isolierzelle aus dem fünfzehnten Jahrhundert; in allen waren durch lebensgroße Wachsfiguren auch die Insassen mit überraschender Naturtreue dargestellt. Eine besondere Abtheilung in der italienischen Ausstellung zeigte ferner die Sträflinge eines Bagno, die, mit Ketten beschwert, unter den Augen eines wachhabenden Soldaten (natürlich gleichfalls aus Wachs) ihre Arbeit verrichteten.

Vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß derartige Strafanstalten nirgendwo mehr beständen, seitdem in Frankreich die Bagnos, deren Name uns modernen Menschen gleichbedeutend mit Grausamkeit und Barbarei erscheint, abgeschafft worden sind. In der That hat sich aber Italien noch nicht von ihnen losgesagt, und einige nähere Angaben über ihre Einrichtungen dürften daher wohl von allgemeinem Interesse sein.

Ueberall machen die Strafgefängnisse heutzutage die überwiegende Mehrzahl aller Gefängnißanstalten aus, was sich durch ihren geschichtlichen Zusammenhang mit dem Aufkommen der Freiheitsstrafe als dem seit Ende des vorigen Jahrhunderts üblichen Hauptstrafmittel erklärt. Die Alten hatten wohl Untersuchungs- und Schuldgefängnisse, aber keinerlei Strafgefängnisse, die sich nur annähernd mit den jetzigen Anstalten dieser Art vergleichen ließen. Bis in das 16. Jahrhundert hinein werden Freiheits- und Gefängnißstrafen nur ganz gelegentlich neben der schon im römischen Recht enthaltenen Zwangsarbeits- und Verbannungsstrafe erwähnt; zur Sühne geringerer Verstöße gegen die Gesetze gab es nur Geldbußen oder körperliche Züchtigung, erstere ließen sich aber gegen Zahlungsunfähige nicht vollstrecken und die letztere blieb erfahrungsgemäß meist wirkungslos. Namentlich gegen die Landstreicher und Gauner hatte man dringend einen besseren Schutz nöthig, und aus diesem Bedürfniß gingen seit Ende des 16. Jahrhunderts, gleichzeitig mit dem Erstarken der Polizeigewalt, die Zuchthäuser hervor.

Letztere sollten ursprünglich nur auf die minder schweren, polizeilich zu behandelnden Gesetzwidrigkeiten Anwendung finden; daneben gab es noch die Festungsstrafe und die Ketten- und Karrenstrafe, welche auf bauliche Zwecke berechnet und eine Nachahmung der in südlichen Ländern üblichen Galeerenstrafe war.

Galeeren hießen bekanntlich die größeren Ruderkriegsschiffe des Mittelalters, die meist durch Verbrecher (bei den Türken durch Christensklaven) gerudert wurden. Jede Galeere hatte 24 bis 26 Ruder auf jeder Seite, von denen in der besten Zeit jedes durch vier bis fünf Mann bedient wurde. Die zu dieser Strafe verdammten Sträflinge (in Frankreich: Farcots geheißen) waren ganz kahl geschoren und blieben stets angekettet. Gewöhnlich arbeitete nur ein Drittel der Ruderer gleichzeitig, es kam aber vor, daß die äußerst anstrengende Arbeit zehn, ja sogar zwanzig Stunden ununterbrochen fortgesetzt werden mußte. Man steckte dann den unglückseligen Galeerensträflingen mit Wein getränktes Brod in den Mund; auf Jeden, der nicht arbeitete, hieben die Aufseher so lange mit Knütteln los, bis er umsank. Dann ward er losgekettet und ins Wasser geworfen.

Namentlich in Frankreich war es es schon seit Karl dem Siebenten üblich geworden, schwere Verbrecher zur Ruderarbeit auf den Galeeren zu verwenden und dort anzuschmieden. Gegen Ende der Regierungszeit Ludwigs des Vierzehnten trat dann an Stelle der Galeerenstrafe das Bagno (sprich: bannjo). Das Wort ist italienisch und bedeutet Bad, womit ursprünglich die Bäder des Serails zu Konstantinopel gemeint waren, bei denen ein Gefängniß für Sklaven lag. Als man in Frankreich die Sträflinge nicht mehr auf die Galeeren brachte, sondern sie zu Hafen- und Arsenalarbeiten benützte, übertrug sich der Name Bagno auf die großen massiven Gebäude in der Nähe der Häfen, welche die Gefängnisse für jene Sträflinge bildeten.

Durch königliche Ordonnanz vom Jahre 1748 wurden die Bagnos in Frankreich als förmliche Strafanstalten eingeführt. Das Bagno von Toulon wurde 1749 eingerichtet, 1750 das zu Brest und 1767 das zu Rochefort, denen zuletzt noch das Bagno zu Lorient für Militärsträflinge folgte. Unter Ludwig dem Vierzehnten und Ludwig dem Fünfzehnten befanden sich in diesen berüchtigten Strafanstalten aber nicht bloß schwere Verbrecher, sondern oft genug auch politisch mißliebige und durch die Willkür und die Ränke einflußreicher Höflinge dorthin gebrachte Personen. Die Behandlung der unglücklichen Insassen sprach jeglicher Menschlichkeit Hohn: auf die rechte Schulter gebrandmarkt, bei Tag und Nacht an Ketten geschlossen, mitunter auch noch eine schwere Eisenkugel an einem Fuße mitschleppend, mußten die Sträflinge die niedrigsten und schwersten Arbeiten verrichten.

Die französische Revolution ließ die Bagnos fortbestehen, doch änderte der Code penal vom Jahre 1791 den Namen in „Peine des fers" (Kettenstrafe) um, und der Code von 1810 brachte die mildere Bezeichnung „Travaux forces" (Zwangsarbeiten); es wurde auch eine etwas menschlichere Behandlung der Gefangenen eingeführt, doch war die Handhabung der Disziplin noch immer eine außerordentlich harte und strenge. 1832 wurde die Brandmarkung abgeschafft, und unter Napoleon dem Dritten die Zwangsarbeit in den Bagnos überhaupt aufgehoben und an ihrer Stelle das System der Straftkolonien eingeführt. Die Bagnos wurden allmählich geräumt, das zu Toulon war das letzte, welches zur Auflösung gelangte.

Man gebraucht auch heute in Frankreich das Wort „Bagno" aus alter Gewohnheit noch, versteht dann aber die Strafanstalten in den Kolonien, insbesondere in Neukaledonien, darunter, in denen die Behandlung der Sträflinge durchaus keine übermäßig harte ist. Je nach ihrem Betragen werden sie in fünf Klassen getheilt, und schon nach vier Jahren kann ein Sträfling bei tadellosem Verhalten in die erste Klasse gelangen. Diese Leute erhalten auf Wunsch eine sogenannte Conzession, das heißt sieben Hektar Landes mit einem Häuschen, dürfen sich ihre Angehörigen nachkommen lassen oder eine von den weiblichen Verurtheilten heirathen, und können dann als Grundbesitzer ganz gut leben, wenn sie fleißig sind und vernünftig wirthschaften.

Das Königreich Italien dagegen hat noch die alten Bagnos beibehalten, wenngleich die Behandlung der Sträflinge darin natürlich eine mildere geworden ist. Sie entspricht etwa jener der früheren Baugefangenen in Deutschland. Dies war die Bezeichnung für alle zu schwerer Zwangsarbeit verurtheilten Sträflinge, insofern sie mit Bauten beschäftigt wurden. Der Titel der Baugefangenschaft ist zwar aus den neuen deutschen Strafgesetzen verschwunden, doch können Sträflinge auch gegenwärtig noch mit Bauarbeiten beschäftigt werden.

Die Reglements sind für die sämmtlichen italienischen Bagnos im wesentlichen dieselben, es genügt daher, wenn wir unsere Leser in eine dieser Strafanstalten führen. Wir wählen dazu eine der größten: den Bagno zu Ancona. Es ist ja wahr, die Gefangenen haben sich alle ausnahmslos schwer gegen die Gesetze vergangen, und nicht wenige unter ihnen sind verruchte Missethäter, die kein Mitleid verdienen. Aber ihr Loos ist doch ein fürchterliches, und über dem Thore eines solchen Bagnos könnte dieselbe Inschrift stehen, wie über der Eingangspforte zu Dantes „Hölle", welche lautet: „Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate! — Ihr Eintretenden, laßt jede Hoffnung fahren!"

Ancona ist nächst Venedig die wichtigste Seestadt des Königsreichs Italien am Adriatischen Meere. Die in neuerer Zeit erweiterten Hafenbauten sind sehr ausgedehnt, auch sind bedeutende Werften und ein großes Arsenal dort, sowie ansehnliche Festungswerke (Ancona gilt jetzt als eine der Hauptfestungen des Landes), so daß es an Arbeit für die Sträflinge nicht fehlt.

Die Einlieferung der zur Bagnostrafe verurtheilten Verbrecher erfolgt zu Wasser oder zu Lande. Im ersten Falle bringt man sie zu Schiffe dorthin und liefert sie in Booten an dem Wasserthor des Bagnos ab. Wenn sie dagegen mit der Eisenbahn transportirt werden, so überführt man sie vom Bahnhofe in Ancona mittels eines geschlossenen Gefängnißwagens nach ihrem Bestimmungsorte.— Im Bagno werden den Neueingelieferten zunächst durch andere Sträflinge die Haare ganz kurz geschoren, es geschieht das aber in ganz eigenthümlicher Weise, so daß lauter Streifen entstehen. Da dieser Schnitt auch später immer erneuert wird, so kann jeder Flüchtling leicht daran erkannt werden. Nachher werden die Ankömmlinge rasirt und gebadet und erhalten ihre Sträflingskleider. Gleichzeitig bekommt ein jeder seine Nummer, unter welcher er fortan ausschließlich figurirt, wohingegen sein Name im Bagno niemals genannt wird.

Die zu verschärfter Strafe verurtheilten Verbrecher bekommen schwere Ketten angeschmiedet und werden auch wohl zu zweien aneinander gefesselt. Zum Schlafen bringt man die Gefangenen in kasemattirte Gelasse von verschiedener Größe. Je nach letzterer liegen sie während der Nacht zu zehn, zwanzig bis vierzig in so einem Schlafraum nebeneinander auf Holzpritschen. Sie behalten ihre Kleidung auch während der Nacht an; einem jeden dient seine Mütze als Kopfkissen. Entsetzlich ist zumal während der heißeren Jahreszeit die Luft in diesen Räumen, und die Soldaten der Garnison, die zum Wachtdienst darin kommandirt werden, sind fürwahr nicht zu beneiden.

Den Dienst in der Küche versehen gleichfalls Sträflinge. Zweimal in der Woche giebt es Mittags eine Ration Fleisch, sonst wird zu allen Mahlzeiten bloß ein Brei aus Reis mit Maismehl verabfolgt. Die Arbeiten, welche die Bagnosträflinge den Tag über zu verrichten haben, sind ziemlich mannigfaltig, aber ausnahmslos schwer und anstrengend. An den Werften giebt es Balken zu schleppen, dann wieder müssen sie mit Steinen beladene Wagen zu den Stellen ziehen, wo Ausbesserungen oder Neubauten an den Quais und Molen stattfinden und so weiter. Eine der schwersten Arbeiten ist das sogenannte Radtreten, wobei in einem großen, innen ringsum mit Leisten versehenen Rade, das dem einer Wassermühle ähnlich ist, drei bis vier Mann nebeneinaander fortwährend in gleichmäßigem Schritt vor sich treten, wie wenn sie einen Berg ersteigen wollten, und so das Rad drehen. Man nutzt die auf solche Weise gelieferte Kraftleistung zu verschiedenen Zwecken aus; alle Stunde muß übrigens Ablösung stattfinden, denn länger hält selbst der robusteste Mensch das Radtreten nicht aus.

Alle Sonntage findet in der Anstaltskirche Gottesdienst statt; zwei Sträflinge verrichten jedesmal bei der Messe den Dienst der Ministranten oder Meßdiener, während die übrigen in Abtheilungen, deren jede von Wachen umgeben ist, den Raum des Gotteshauses füllen. Die Sträflinge, welche sich durch fortgesetzt gutes Benehmen hervorthun, werden im Hause des Gouverneurs zu allerlei häuslichen Verrichtungen verwendet. Man sieht sie auch wohl im Garten der Anstalt arbeiten, oder die Gattin des Gouverneurs im Rollwagen umherfahren, stets jedoch unter der Eskorte eines Soldaten der Wache.

Jedes Bagno hat natürlich sein Spital oder Lazarett, in dem schon unzählige Sträflinge, durch die schweren Arbeiten körperlich gebrochen und auf das Siechbett geworfen, ihr verfehltes Dasein geendet haben. Wenn dagegen ein Gefangener seine Strafzeit glücklich überstanden hat, dann findet seine Los- und Freisprechung unter gewissen Feierlichkeiten statt. Alle Sträflinge müssen dazu in militärischer Ordnung antreten; dann wird vor ihnen das Dekret der Entlassung verlesen, welches den Befreiten zugleich ermahnt, nunmehr ein neues, besseres Dasein zu beginnen.

Eine eigenartige Einrichtung im italienischen Strafanstaltswesen sind neben den Bagnos noch die Verbannungsorte, nach denen man diejenigen Verbrecher schickt, welche zur Probezeitweilig aus der Haft entlassen sind. Diesem Zwecke dienen: die Insel Lipari, die Insel Ischia, die Tongainseln und die Tremiti-Inseln im Adriatischen Meer, und ein solcher Verbannungsort führt den offiziellen Namen „Domicilio coatto" (Zwangswohnsitz).

Es wird kein günstiges Urtheil über diese Anstalten gefällt. „Wer einmal," äußert ein italienisches Journal, „diese Verbrecher sieht und ihr Leben beobachtet, wird sicher mit ganzem Herzen jene Einrichtung verdammen. Anstatt diese „Coatti" zu bessern, gewöhnt man sie an Müßiggang und Laster, aus dem dann später das Verbrechen entsteht. Auf Lipari vereint täglich die Abendglocke alle jene „Coatti" (gegen 400 an der Zahl) im Hofe des Kastells, wo sie auf Namensruf antworten und dann in ihre Kammer gehen müssen.

Was für Löcher sind diese Kammern! Die Mauern sind rauh und feucht und die Fenster ohne Scheiben; auf jenen Strohsäcken könnten eher Thiere als Menschen ruhen. Die „Coatti" bekommen ein schlecht gebackenes Brot und fünf Soldi (20 Pfennig) für den Tag. Es steht ihnen frei, sich außerdem noch im nahe gelegenen Dörfchen so viel zu verdienen, als sie können, sonst aber müssen sie von dem leben, was ihnen die Regierung giebt. Viele jedoch, welche das Arbeiten gewohnt waren, werden hier Müßiggänger, und die, welche noch keine abgehärteten Verbrecher waren, können es hier werden. Der italienische Staat verausgabt jährlich viele Tausende für diese Einrichtung und erzielt gerade das Gegentheil von dem, was er beabsichtigt."

Alle diese Fragen sind für Italien aber um so wichtiger, als dort die Anzahl der jährlich verübten Verbrechen leider eine sehr erhebliche ist. Noch vor nicht langer Zeit kamen nach einem Berichte des Ministers des Innern im Durchschnitt 3000 Mordthaten auf das Jahr, 30,000 schwere Verwundungen, die in vielen Fällen vom Tode gefolgt waren, sowie 4000 Raubanfälle und 5000 Einbrüche und Diebstähle. Nach dem soeben erschienenen „Statistischen Jahrbuche für 1897" nehmen in neuerer Zeit die auf brutale Instinkte und Leidenschaften zurückzuführenden Verbrechen, wie Tödtungen und Körperverletzungen, allerdings ab, dagegen vermehrt sich die Zahl der auf Habgier und Verachtung des Gesetzes und der Ehre beruhenden Verbrechen, wie Diebstahl, Betrug, Unterschlagung, Fälschung, Widerstand gegen die Staatsgewalt, desgleichen die Uebertretungen von Spezialgesetzen und Verordnungen.

Congreßman Roberts und seine Frauen.

In der Geschichte des 56. Congresses wird der Fall Brigham H. Roberts eine wichtige Rolle spielen. Er ist im Besitze dreier angetrauter Frauen und wurde am 8. November in aller Form Rechtens in Utah, der Hauptstadt des Mormonenreiches zum Repräsentanten für das untere Haus des Bundes-Congresses gewählt. In allen Staaten remonstrirt man nun gegen die Vielweiberei Roberts im Allgemeinen und gegen dessen Zulassung zu Sitz und Stimme im Bundes-Repräsentantenhause im Besonderen. Diese Woche fand in New York die erste organisirte Anti-Roberts-Demonstration statt. Roberts ist etwa 40 Jahre alt, war früher Grobschmied und wurde dann ob seiner hinreißenden Beredtsamkeit einer der besoldeten Führer des Mormonenthums. Aus seiner Hingabe an dasselbe macht Roberts nicht den geringsten Hehl. „Ich bin Polygamist," sagt er, „und ich war ein Polygamist, ehe das Bundesgesetz, welches die Vielehe verbietet, verfaßt wurde. Seitdem dieses Gesetz in Kraft trat, habe ich mir keine weitere Frauen ansiegeln lassen, und ich kann mich nicht entschließen, jene Frauen, welche mir ehedem angetraut worden waren und die in guten wie in bösen Tagen mir treu zur Seite gestanden haben, nun zu verlassen, um einen Sitz im Congreß, zu welchem ich rechtmäßig erwählt wurde, in Ruhe und Frieden einnehmen zu können.

Aerostatische Reklame.

Das Londoner Blatt „Evening News" hatte einen Ballon gemiethet, dessen Schifflein Mittwoch, 23. November, drei Mitarbeiter der Zeitung bestiegen, um durch die Lüfte eine Reise von London nach Paris zu machen. Der Versuch ist mißlungen. Das Luftschiff kam gar nicht dazu, den Kanal zu kreuzen. Als es östlich von Lancing, nicht weit vom Meer, angelangt war, erhob sich ein so heftiger Sturm, daß der Luftschiffer es für das Beste hielt, zu landen. Die Gewalt des Sturmes machte die Landung äußerst gefährlich. Einer von den Journalisten, die an dem stolzen Aufstieg theilnahmen, mußte sich von einer Höhe von mehr als 30 Fuß aus dem Schifflein fallen lassen, dann als der Luftschiffer und die beiden anderen Zeitungsmenschen glücklich aus dem Nachen gestiegen waren, schnellte der leichter gewordene Ballon plötzlich mit solcher Wucht empor, daß der Journalist direkt ins Meer getragen worden wäre, wenn er nicht noch rechtzeitig den Sprung in die Tiefe gewagt hätte. Bei dem Fall zog sich der kühne Springer schwere Verletzungen zu. Die Lust zu weiterer aerostatischer Reklame dürfte den drei Journalisten und ihren Auftraggebern für einige Zeit vergangen sein.

Für nervöse Leute.

Eine Pariser medicinische Zeitschrift empfiehlt als bestes Mittel gegen die Krankheit unserer Zeit, schlechte Nerven, eine sehr einfache Kur: Unausgesetzte Bettruhe. Dr. Manqui, der Leiter der Irrenanstalt St. Anna, war der erste, der dies Mittel anwendete. Als er seinen Posten antrat, fand er, daß sein Vorgänger unbotmäßige Geisteskranke stundenlang in heißen Bädern hatte liegen lassen. Dies Verfahren schien ihm eine Tortur; er ersetzte es dadurch, daß er die betreffenden Kranken im Bett bleiben ließ. Die guten Erfolge, welche er damit hatte, wurden bekannt, und der Nervenarzt Dr. Latour führte das Verfahren in seiner Klinik ein. Von dort hat es sich verbreitet und ist so beliebt geworden, daß es gegenwärtig in Paris bei Nervenkrankheiten mit Vorliebe angewendet wird. Ein General, der in Folge des Dreyfus-Processes vollständig nervös geworden war, sich verfolgt glaubte und kaum mehr noch auszugehen wagte, soll durch ein vierwöchiges Verbleiben im Bett vollkommen wiederhergestellt worden sein. Wenigstens erzählte sein Arzt es. Dabei war die Kur, wie der General sagt, sehr angenehm. Er durfte rauchen, seine Freunde empfangen, lesen, schreiben, essen, trinken, kurzum: er war in seiner Freiheit in keiner Weise beschränkt, nur durfte er das Bett nicht verlassen. Der General behauptet, er habe von 24 Stunden täglich mindestens 14 verschlafen und sich in Folge dessen bald ungemein gestärkt gefühlt. Die Kur ist augenblicklich stark in der Mode, besonders bei nervösen Damen, die ihren Abendthee jetzt in Gesellschaft ihrer Freundinnen im Bette einnehmen. Es werden bereits besondere Toiletten für diese „Bettliegerinnen" componirt. Nicht uninteressant ist es, festzustellen, daß diese „Bettkur" eigentlich ein Rückfall in die gesellschaftlichen Gewohnheiten unserer Altvordern ist. Zu Ludwig des Vierzehnten Zeiten brachten die vornehmen Leute, Herren wie Damen, überhaupt eine viel größere Zeit im Bette zu, als wir es thun. Jetzt benutzt man das Bett eigentlich nur zur Abhaltung des Schlafes. Damals aber richtete man Schlafzimmer und Betten außerordentlich elegant ein, verweilte auch im wachen Zustand noch stundenlang im Bette, frühstückte ebendort, empfing Freunde und Freundinnen, trieb Musik, Lectüre u. s. w. Je vornehmer die Leute waren, desto länger blieben sie im Bett. Der König stand überhaupt erst nach dem Mittagessen, das damals um 1 Uhr eingenommen wurde (während noch Franz der Erste Morgens um 9 Uhr „zu Mittag" aß), aus dem Bette auf. Aber schon von 8 Uhr früh an leisteten ihm die bevorzugten Hofherren, welche das Recht der „petites entrees" hatten, dort Gesellschaft und halfen ihm bei der Toilette.

Bismarck wußte und konnte, was er wollte. Das unterschied ihn zu Nutz und Frommen der Deutschen von den heute in Europa und den anderen Erdtheilen am Lautesten gepriesenen Staatsmännern.